



Wilhelm Jerichow

Die drei Blutstropfen

1874

Der Eisenbahnzug sauste heran, und eine breite Rauchwolke ging über die lange Wagenreihe hin. An einem der vielen Coupéfenster stand ein Herr und schaute mit großem Entzücken in die hochragenden Gebirge, welche auf allen Seiten den weiten Thalkessel umstanden. „Wahrhaftig, das ist ein Paradies,“ sprach er zu sich selber; „da geht einem ja ordentlich das Herz auf. Ah, wie der eine Bergriese den andern überthürmt! Und dahinter kommen immer wieder neue, bis in's ferne hohe Wolkenblau hinein. Und auf dieser Seite, wie vielgestaltig, schroff und zackig! Und dort wieder wie breit gelagert und edelgeformt, und inmitten die fruchtbare Ebene mit den wallenden Halmen und den fleißigen Bauersleuten! Wenn hier herum ein hübsches Dorf wäre, möchte ich wohl einige Tage hier verweilen!“

Jetzt gab die Locomotive einen schrillen Pfiff, und der Zug hielt an einer kleinen Station an. Herr von Lynax, der Mann, welcher an dem Coupéfenster stand, lächelte vergnügt, denn vor seinen Augen breitete sich ein romantisch auf einer Vorhöhe gelegenes Städtchen aus, dessen prachtvoller Kirchthurm dem Orte einen großen Reiz verlieh. Links am Gebirge lagen große Villen mit ausgedehnten Parkanlagen, und auch rechts aus der Ebene erhob sich über die Bäume der Thurm eines prächtigen Sommersitzes. „Schön, schön!“ sagte er und fügte sogleich hinzu: „Schaffner, öffnen Sie, ich will hier bleiben.“

„Aber ihr Billet lautet weiter. Sie werden einen bedeutenden Verlust haben.“

„Thut nichts, Schaffner; aber ich bitte, sorgen Sie, daß ich mein Gepäck heraus bekomme.“

Eingedenk des guten Trinkgeldes, welches er im Verlaufe des Tages verschiedene Male für kleine Dienstleistungen erhalten hatte, beeilte er sich und legte selbst mit Hand an die großen Koffer, welche bald nachher auf dem Perron standen.

Solche große Gepäckstücke kamen auf der Station Nurberg sehr selten vor und erregten deshalb die Aufmerksamkeit des ganzen Personals; selbst der Herr Inspector konnte sich nicht enthalten, die hohen Koffer mit den vielen Messingnägeln genauer anzusehen. Auf jedem derselben war auf einer silbernen Platte voll ausgeschrieben zu lesen: „Baron von Lynax“, sodaß man gleich wußte, mit wem man es zu thun hatte.

Der Baron stand noch im Anschauen der Gegend versunken; jetzt wandte er sich um und sprach zum Inspector: „Ist in Nurberg ein guter Gasthof?“

Der Inspector zuckte die Schultern und ent-

gegnete: „Nurberg ist ein kleiner Ort, und wir sehen selten Fremde. Mit den Gasthöfen sieht es deshalb nicht zum Besten aus.“

„Schade, ich hätte gern einige Tage in diesem lieblichen Thale zugebracht. Wollen Sie nicht die Freundlichkeit haben, einstweilen meine Koffer aufzuheben? Ich sehe unterdessen selbst einmal zu, wie es da oben ist.“

Langsam wanderte er durch eine Allee von Obstbäumen dahin, blieb aber oft stehen und wandte sich mit rechtem Behagen nach den schönsten Punkten hin. Nach einem Spaziergange von zehn Minuten erreichte er die grüne Gartenhecke, welche die schöne gothische Villa des Herrn von Bodmer umschloß. Es war diejenige mit dem hohen Thurme, welche er schon von der Station aus gesehen hatte. Das eiserne Gitterthor stand offen, und er konnte in die schönen Anlagen hineinschauen. Er wäre gern hineingegangen, aber da er Stimmen von Damen hörte, so ging er weiter und verfolgte noch etwas zehn Minuten die Allee. Sie führte auf die Landstraße, welche aus der Stadt kam und nach dem nächsten Orte führte. Wo sich die beiden Straßen trafen, stand ein von hohen Linden beschattetes Steinkreuz, und gerade gegenüber an der Landstraße erhob sich ein sonderbar gestaltetes Gebäude, an dessen einer Seite sich Oekonomiegebäude hinzogen, während an der andern eine lange, mit Epheu und wildem Wein bepflanzte Veranda hinlief.

Ungefähr in der Mitte des kleinen, aber hübschen Anwesens wurde die Treppe zum Herrenhause durch ein eisernes Gitterthörchen abgeschlossen. Die Wangen dieser Treppe waren rechts und links von blühenden Blumen und Schlinggewächsen überhangen und oben zeigte sich ein Gewächshaus, an dessen linker Seite sich ein prächtiger Garten ausdehnte.

Baron von Lynax fand Gefallen an der hübschen Villa und blieb längere Zeit vor derselben stehen. „Wahrhaftig, das ist ein lauschiges Plätzchen,“ sprach er zu sich selbst. „So ein warmes Nest und dazu die Aussicht auf das herrliche Gebirge, das müßte ja ein Leben wie im Paradiese sein.“

Ein Bauer zog jetzt mit seinem Gepsann vorüber. „Wem gehört diese Villa?“ fragte er ihn.

„Ich glaube, der Eigenthümer heißt Herr von Rothsporn,“ antwortete der Bauer.

„Herr von Rothsporn? Ist er nicht ein großer schwerer Mann mit einer rothen Narbe auf der rechten Wange?“

„Ja wohl, mein Herr; man bekommt ihn zwar sehr selten zu sehen, aber wenn man ihn ein einziges Mal unter den Augen gehabt hat, so vergißt man die Narbe nicht mehr. Sie wollen doch nicht zu ihm?“

„Ich möchte doch, denn er ist ein alter Bekannter von mir.“

„Das ist etwas anderes. Von den Nurgergern ist noch Niemand in der Villa gewesen; ich weiß nicht, das Haus kommt einem vor wie eine verunschene Burg. Ich habe noch niemals ein offenes Fenster hier gesehen. Der Herr zieht sich so scheu zurück, als wenn ihm vor dem Umgange mit Menschen bangte; auch kommt er niemals in die Kirche und kein Mensch kann sich rühmen, einmal mit ihm gesprochen oder einen Gruß von ihm erhalten zu haben.“

„Ja, das stimmt so ziemlich mit dem sonderbaren Kauze überein; aber ich will es doch einmal mit ihm versuchen.“

Mit diesen Worten ging er auf das Eisenthürchen zu; aber der Bauer sagte zu ihm: „Sie müssen an's Thor gehen; hier ist keine Schelle.“

Er ging an's Thor und zog die Klingel. Es dauerte eine Weile, bis er Jemanden hörte; dann kam der Gärtner und öffnete, blieb aber in der Thür stehen und fragte nach seinem Begehren.

„Ich komme, um Herrn von Rothsporn einen Besuch abzustatten.“

„Bedauere sehr, mein Herr, ich darf Sie nicht einlassen; mein Herr nimmt keine Besuche an.“

„Das stimmt mit dem Einsiedler überein,“ entgegnete der Baron, „aber seinen alten Freund, den Baron von Lynax, wird er doch wohl nicht vor die Thür werfen.“

Der Fremde machte wenig Federlesens; er schob den Gärtner bei Seite und schritt unter den Maronenbäumen her in den hochliegenden Garten.

„Aber ich werde ausgezankt werden,“ sagte der Gärtner mit jämmerlicher Miene.

„Wahrscheinlich,“ antwortete der Baron, „aber hier haben Sie ein kleines Schmerzensgeld, und da ist meine Karte, welche Sie Ihrem Herrn zeigen.“

Der Baron spazierte zwischen den Blumenbeeten umher und rief ein über das andere Mal aus: „Nein, welch ein Paradies! Es stimmt eigentlich gar nicht mit dem Charakter dieses Maulwurfs überein.“

Der Gärtner zog sich rasch in einen Weinlaubengang zurück und beschaute das Schmerzensgeld. Die Freude verklärte sein Gesicht, denn es war ein Goldstück. Er küßte es und murmelte: „O, wenn dieser Mann mein Herr wäre!“

Mit etwas unsicheren Schritten und einem verlegenem Gesichte begab er sich jetzt in das Herrenhaus, wo sein strenger Gebieter in einem kleinen Zimmer saß und mit verdrießlicher Miene auf den Boden starrte. „Kleinmann,“ schrie er den Gärtner an, „was ist das wieder für ein Geklingel an meinem Hause? Man kommt ja niemals zur Ruhe.“

„Verzeihung, mein Herr, ich kann nicht dafür, daß in diesem Monate schon zweimal geklingelt worden ist. Die Leute scheinen zu glauben, Ihre Villa sei ein Taubenschlag, wo man nach Belieben ein- und ausfliegt. und jetzt ist gar ein Herr gekommen, der sich gar nicht abweisen ließ, sondern direct in den Garten ging.“

„Ja, da soll doch ein Donnerwetter dreinschlagen. Wo ist der Lümmel?“

„Hier ist seine Karte, Herr!“

„Baron von Lynax,“ sagte der Zornige etwas ruhiger. „Geh' zu ihm und sage, ich würde so gleich da sein.“

Als Kleinmann das Zimmer verlassen hatte, stand Rothsporn von seinem Stuhle auf, ging einigemal im Zimmer auf und ab und murmelte: „Wie hat er den Weg in meine Einsamkeit gefunden? Die paar Tausend Thaler, die ich ihm schulde, werden doch nicht stark genug gewesen sein, ihn nach mir suchen zu lassen. Wie werde ich den Kerl nur wieder los, ohne Zahlung zu leisten?“

Rasch zog er einen bessern Rock an und begab sich in den Salon, wo seine Haushälterin Elvira mit dem Abstäuben der Bilder beschäftigt war. „Elvira,“ rief er leise. Sie wandte sich zum und fragte mit einer wahren Nähadelstimme: „Was befehlen der Herr?“

„Ich brauch' einen Rath, Elvira. Baron von Lynax hat sich soeben in unsere Einsamkeit gedrängt. Was thun wir?“

Elvira's Gestalt, die am meisten Aehnlichkeit mit einer Hopfenstange hatte, schien noch mehr in die Höhe zu gehen, und das gelbe, schmale Antlitz verzog sich zu einem boshaften Lächeln.

„Lynax?“ sprach sie und bewegte ihre langen Spinnenfinger unheimlich hin und her. „Als Lynax Dir den Schmiß über die Wange gegeben, war er Zeuge, wie Du mir die Ehe versprachst. Es sind jetzt zwanzig Jahre, und noch immer hast Du Dein Wort nicht gehalten. Wenn ich ihm sage, wie abscheulich Du mich behandelt hast, so wird er Dir die Villa verkaufen lassen.“

„Komme jetzt nicht mit solchen Dingen, heirathen werde ich Dich ja doch, wenn es auch noch ein paar Jährchen dauert.“

„Ich lasse mich nicht mehr hinhalten, Rothsporn.“

„Nun denn, meinethwegen in sechs Wochen, oder sobald Lynax fort ist. Da hast Du meine Hand, daß ich Wort halte.“

Die mageren Züge Elvira's verklärten sich, aber sie nahmen gleich wieder eine drohende Haltung an und sie sprach: „Geh' zu ihm, ich werde Dir nichts in den Weg legen, aber wenn Du nicht Wort hältst, so sei Dir Gott gnädig.“

„Aber wo bleibt Dein Rath?“

„Was ist da zu rathen? Empfange ihn freundlich, das Andere wird sich schon finden.“

Rothsporn begab sich jetzt in den Garten, wo Baron von Lynax noch zwischen den Blumenbeeten umher spazierte.

„Guten Morgen, Rothsporn,“ rief ihm dieser entgegen; „ich muß gestehen, Du hast Dir hier ein wahres Paradies angelegt, und ich preise Dich glücklich, daß Du Herr eines so lauschigen Asyls bist.“

Rothsporn führte ihn auf eine Bank und entgegnete: „Ja, es ist schön hier, aber das Ding hat mir auch so viel Geld gekostet, daß ich bis über die Ohren in Schulden sitze und nicht im Stande gewesen bin, Dir die Zinsen zu zahlen, geschweige das Kapital zurückzugeben.“

„Sprich jetzt nicht davon, mein Freund, die Sache kann leicht geregelt werden. Vorab gewähre mir auf einige Wochen Gastfreundschaft, damit ich die herrliche Gegend nach Herzenslust genießen kann.“

„Mit Vergnügen,“ erwiderte Rothsporn; „leider aber habe ich keine Pferde, und es würde wenig Vergnügen für Dich sein, zu Fuße hier herum zu laufen.“

„Kleinigkeit,“ sagte Lynax; „morgen gehen wir zusammen in die nächste Stadt, um ein hübsches Gespann und einen Wagen zu kaufen. Du sollst nämlich wissen, daß ich jetzt ein sehr reicher Mann bin und eigentlich nur durch das Land reise, um mich irgendwo anzukaufen. Ich bin noch Junggeselle und habe keinen Verwandten, kann also wohnen, wo es mir beliebt und so lange es mir beliebt.“ Nach einer Weile fuhr er fort: „Ich habe meine Koffer am Bahnhofe stehen. Willst Du nicht die Güte haben, sie durch einen Bedienten holen zu lassen?“

„He, Kleinmann,“ rief Rothsporn, „nimm einen Schiebkarren und hole die Koffer dieses Herrn von der Station hierher.“

Lynax übergab dem Gärtner seinen Gepäckschein und fragte seinen Gastfreund, ob er keinen andern Bedienten habe.

„Nein,“ gab dieser zur Antwort, „meine Mittel lassen es nicht zu. Kleinmann ist Gärtner und Hausknecht, und Elvira Magd und Haushälterin. Man muß sich eben helfen, so gut es geht. Bei den Bauern habe ich allerdings den Ruf eines reichen Mannes, aber wenn sie in meine Tasche sehen könnten, würden sie anders urtheilen.“

Die lange, citronengelbe Elvira hatte sich in der Eile in himmelblaue Seide geworfen und kam jetzt mit einer Flasche Rothwein durch das Gewächshaus. Mit vielen Knixen und einstudirten Complimenten nahte sie sich und überschüttete den Gast mit Redensarten.

„Der Herr Baron müssen mit Wenigem vorlieb nehmen,“ sagte sie, „denn auf dem Lande kann man mit dem besten Willen nicht viel auf-tischen.“

„Es reicht schon,“ antwortete Lynax, „doch wäre mir zur dem Weine ein Schittchen Käse sehr angenehm.“

„Soll gleich da sein,“ antwortete sie und machte einen so tiefen Knix, daß sie nur noch halb so lang blieb.

Als sie wieder allein waren, fragte Rothsporn seinen Bekannten, wie er denn so plötzlich zu Vermögen gekommen sei, so viel er wisse, habe er früher auch keinen bedeutenden Ueberfluß gehabt.

„Nun, ich schlug mich nothdürftig genug durch, und wenn es einmal nicht mehr ging, so zapfte ich meinen Onkel, den alten Commerzienrath, an, der zwar immer mit sauerstüben Mienen, aber doch mit vollen Händen gab. Vor einem Jahre hatte er das Unglück, bei der Entgleisung eines Zuges beide Beine zu brechen. Der arme Mann lag drei Monate in den furchtbarsten Schmerzen; ich pflegte ihn mit aller Aufopferung, aber weder die gute Pflege, noch die besten Aerzte waren im Stande, ihm das Leben zu erhalten. Auf seinem Sterbebette setzte er mich als Universal-Erben ein, und so wurde ich plötzlich aus einem armen Schlucker ein reicher Mann. Ich hab Alles zu Geld gemacht und befinde mich mit meinem ganzen Vermögen auf der Reise, um mir ein hübsches Heim zu suchen. Hier gefällt es mir ausnehmend gut, und wenn ich eine wohlangelegte Villa kaufen kann, wo ich meiner Liebhaberei, der Obst- und Blumenzucht, obzuliegen im Stande bin, so bleibe ich da.“

Die rothe Narbe auf Rothsporn's Wange leuchtete einen Augenblick wie Feuer, und das Gesicht nahm einen Ausdruck krasser Habgier ab; bald aber verschwand diese Bewegung wieder und er sagte: „Laß einstweilen die Kaufgedanken bei Seite, bis ich Dir die Gegend gezeigt habe. Es giebt hier herum überall schöne Plätzchen, und ein voreiliger Kauf würde Dich gereuen.“

Das leuchtete auch dem Baron ein, und so wurde denn ausgemacht, daß morgen Pferd und Wagen gekauft werden sollten, damit man am folgenden Tage die Ausflüge in die Umgegend beginne. Bald nachher kam Kleinmann mit den Koffern, welche in eines der oberen Gemächer geschafft wurden, das dem Gaste für die Dauer seiner Anwesenheit als Wohnung dienen sollte. Der Gärtner und die Haushälterin arbeiteten sich in den Schweiß, aber sie waren so schwer, daß Rothsporn und Lynax noch zu Hülfe kommen mußten.

Als sich Lynax am folgenden Morgen vom Lager erhob und die Läden aufstieß, lagen die Gebirge, welche das Thal rings umstanden, schon im goldenen Sonnenschein, und es war eine Morgenfrische über die farbigen Hügel und das liebliche Thal ausgebreitet, daß er sich noch einmal vornahm, hier einen hübschen Landsitz anzukaufen. Nachdem er sich angekleidet hatte, ging er hinab in den Garten, wo Kleinmann unter den Blumen in voller Thätigkeit war. Er schaute ihm mit Interesse zu und wanderte von einem Beete zum andern, bis Elvira kam und zum Frühstück einlud. Sie hatte in einer, von hohen Ziersträuchern eingefassten Laube gedeckt, welche so lag, daß man einen großen Theil des Gebirges überschauen konnte.

„Ich muß Dich wirklich glücklich preisen,“ sprach Lynax; „und ich fürchte fast, daß für mich ein so lauschiges Plätzchen nicht mehr übrig ist.“

„Wenn nicht hier, so anderwärts,“ erwiderte Rothsporn; „über acht Tage hast Du die schönsten Punkte des ganzen Thales gesehen, und dann kannst Du nach Belieben wählen, weil hier eine Menge von Villen zu kaufen sind.“

Nach dem Frühstück begaben sich die beiden Männer zur Bahn, um nach der nächsten Stadt zu fahren. Elvira stieg auf die Belvedere des Hauses, wo sie die ganze Gegend überschauen konnte. Ueber die Brüstung gelehnt, folgte sie den beiden Männern mit den Augen. Sie gingen langsam und gemächlich durch die Obstallee, wobei Lynax häufig stehen blieb und mit dem Finger hierher und dorthin zeigte. Jetzt schlugen sie einen schnelleren Gang an, denn aus dem obern engen Thale kam die Locomotive herangebraust und näherte sich der Station.

Jetzt hielt der Zug vor der Station; einige Leute stiegen aus, Rothsporn und Lynax ein, und der Zug brauste weiter.

Elvira verließ die Belvedere, schloß die Thür hinter sich zu und ging die Treppe hinab bis zur ersten Etage. Hier begab sie sich in das Gemach des Fremden und beschaute die Kleider, welche derselbe an den Mantelstöcken aufgehängt hatte. Es war sehr feines Getüch; überhaupt konnte man seinen Sachen sehen, daß er ein reicher Mann war.

„Ich möchte doch einmal in die Koffer hineinsehen,“ murmelte sie. „Mancher kleidet sich prachtvoll genug und hat doch nichts in der Tasche.“

Die Koffer aber waren verschlossen, und es hatte also gute Wege, hineinzuschauen. Von der Neugierde getrieben, versuchte sie ihre Schlüssel, aber es war keiner dabei, welcher auf einen der Koffer paßte. Mit Gewalt durfte sie

dieselben natürlich nicht öffnen, sonst würde Lynax ihre Neugierde sogleich bemerkt haben, aber diese war nun einmal erregt und ließ ihr keine Ruhe mehr. Sie holte einen eisernen Haken herbei, aber alles Probieren blieb ohne Erfolg. Da bemerkte sie, daß die Schublade des Waschtisches verschlossen war, deshalb vermuthete sie, daß Sachen von Werth in derselben seien.

Glücklicher Weise konnte sie diese Schublade mit einem andern Schlüssel öffnen, wie sie schon oft gethan hatte. Einen Augenblick später war es geschehen, aber es fand sich weder Gold noch Edelsteine in derselben, nur ein Gebund kleiner Schlüssel. „Halt,“ sprach sie, „das werden die Schlüssel zu den Koffern sein.“ Sie versuchte einen kleinen Koffer. Der Schlüssel paßte, und beim Herumdrehen sprang der Deckel auf. Enttäuscht ließ sie die Hände sinken, denn der Koffer war bis oben an mit Leinwand gefüllt.

„Darunter vielleicht,“ murmelten ihre blutlosen Lippen. Sie räumte die Wäsche eine Lage nach der andern fort und merkte sich genau, wie die Gegenstände aufeinander gelegen hatten. Fast war sie auf dem Boden angekommen, als ihr eine Schachtel in's Auge fiel. Sie nahm dieselbe in die Hand und öffnete sie.

Ihre Augen, die fast eben so gelb waren, als ihre Haut, begannen katzenhaft zu leuchten, und sie rief aus: „Mein Gott, das sind ja lauter Diamanten, und ein einziger ist mehr als tausend Thaler werth. Welch ein Glück, ein reicher Mann zu sein.“

Einen nach dem andern aus der Schachtel nehmend und ihn im Lichte funkelnd lassend, machte sie schon Pläne, welchen Schmuck sie sich aus diesem oder jenem könne machen lassen. Seufzend legte sie endlich die Diamanten aus der Hand, machte die Schachtel wieder zu und legte die Leinwandschichten in derselben Ordnung wieder darauf. Die Steine hatten ihr so wohl gefallen, daß sie wieder von vorn hätte anfangen mögen, aber nun wurde die Begierde, auch den Inhalt der anderen Kisten kennen zu lernen, erst recht groß.

Sie versuchte die übrigen Schlüssel, und sie konnte mit denselben öffnen. In dem zweiten Koffer befanden sich oben Eisenbahn-Actien und sonstige Werthpapiere, welche ein ungeheure Summe repräsentirten. Darunter lagen große Rollen. Als sie dieselben öffnete, fand sie nur Goldstücke.

„Mein Gott, mein Gott, welche ein Nabod,“ schrie sie, „wenn ich den tausendsten Theil davon hätte, so könnte ich dem knickerigen Rothsporn ein Schnippchen schlagen und brauchte auf seine Heirath nicht zu warten. Der infame Mensch hat gar nicht die Absicht, mich zur Frau zu nehmen; er sucht nur immer neue Ausflüchte,

um mich hinter's Licht zu führen. „Hm, wie wäre es, wenn ich mich bei dem reichen Lynax recht liebenswürdig machte? Er ist noch Juingeselle, und, man kann nicht wissen, ob er nicht Geschmack an mir fände!“

Sie verschloß den Koffer wieder und öffnete die übrigen; sie enthielten verschiedene Dinge, besonders Schmuckgegenstände. Elvira legte ein kostbares Halsband an, beschaute sich im Spiegel und war nicht wenig entzückt von ihrer also geschmückten Gestalt. Wie es junge eitle Mädchen wohl zu thun pflegen, beschaute sie sich von rechts und links, neigte den Kopf bald auf diese, bald auf jene Seite und stellte sich, mit einem Worte, ein wenig verrückt.

Nachdem sie fast eine Stunde Grimassen geschnitten hatte, brachte sie das Geschmeide wieder an seinen Platz, verschloß den Koffer und legte die Schlüssel in den Waschtisch.

„Wenn sie viel ausfahren,“ lispelte sie, „so werde ich oft das Vergnügen haben, und vielleicht kann ich auch ein Paar Armbänder wegnehmen, ohne daß er es merkt.“

Sie glaubte jetzt unter sich im Gewächshause ein Geräusch zu vernehmen; und da sie stets mißtrauisch war, so mußte sie wissen, was dort vorging. Vor dem Bette befand sich ein Brett, in welchem ein loser Ast war; sie rollte deshalb den Teppich auf, nahm den Ast heraus und schaute hinab. Es war Kleinmann, welcher damit beschäftigt war, die Palmen anders zu ordnen, damit der Gast eine hübsche Durchsicht habe, wenn er in's Treibhaus komme.

„Hm, wenn der Kerl wüßte, daß hier oben so viel Gold ist,“ murmelte sie, „er wäre im Stande, den Lynax zu ermorden.“

Dieser Gedanke mußte etwas sehr Verführerisches für sie haben, denn sie setzte sich hin, stützte den Kopf in die Hand und ließ die bunten Bilder eines unbegrenzten Reichthums vor sich hergehen; dann erhob sie sich langsam, warf noch einmal einen sehnsüchtigen Blick auf die Koffer und begab sich wieder in die Wirtschaftsräume.

Kleinmann sang bei seiner Arbeit, daß es durch das ganze Haus schallte; es störte sie in ihren Gedanken und sie schalt ihn aus. „Man kann ja sein eigen Wort nicht hören,“ sagte sie.

Der Gärtner schwieg, aber er machte ihr eine Faust hinter dem Rücken und murmelte: „Es wäre wahrhaftig an Deinen Worten nichts verloren; die besten sind keinen Kreuzer werth, weil sie alle von Gift und Galle strotzen.“

Elvira stand, wie wir schon aus diesen wenigen Worten entnehmen können, nicht in besonderer Gunst bei ihm. „Sie ist durch und durch falsch,“ pflegte er zu sagen, „von der gelben Haut bis auf das Mark in den Knochen.“

Kleinmann war ein tüchtiger und treuer Ar-

beiter, aber er wollte auch sein Vergnügen haben, und das bestand einzig und allein im Singen. Was konnte auch einfacher und unschuldiger sein? Daß Herr von Rothsporn das Singen nicht vertragen konnte, wußte er, und darum mäßigte er sich oder ließ seiner Kehle doch nur in den entferntesten Partien des Gartens freien Lauf; aber daß sich auch die gelbe Elvira in seine musikalischen Ergüsse einmengen wollte, das ärgerte ihn mehr, als er sagen konnte. Am Abende kamen Herr von Lynax und Rothsporn zurück und brachten einen eleganten, mit zwei prächtigen Pferden bespannten Wagen mit. Kleinmann wurde herbeigerufen, und sein Herr fragte ihn, ob er wohl für die Dauer der Anwesenheit seines Gastfreundes die Pferde besorgen wolle.

„Mit Vergnügen,“ entgegnete dieser. „Der Garten erfordert zwar einen ganzen Mann, aber da ich ein großer Freund von Pferden bin und auch früher damit umgegangen habe, so werde ich schon etwas über die gewöhnliche Zeit hinaus arbeiten.“

Mit sichtlichem Vergnügen streichelte er die schönen Thiere, spannte sie aus dem Wagen und führte sie in den Stall, der schon lange keine Pferde mehr beherbergt hatte. Ein Sack Hafer und einige Bündel Heu waren bald herbeigeschafft. Er putzte und striegelte die schönen Thiere und sang dabei, daß es durch die offene Stallthür in den Garten schallte. Die Herrschaft saß jetzt da oben im Speisesaale und konnte von seinen Liedern nichts hören. Warum sollte er also nicht singen?

Elvira, noch eingedenk der großen Schätze, welche sie in den Koffern ihres Gastes gesehen, hatte heute Abend ihre lange Gestalt mit rother Seide bekleidet und war dem Herrn Baron gegenüber so außerordentlich liebenswürdig, daß sich ihre Absicht sehr leicht errathen ließ. Dieser aber nahm äußerst wenig Notiz von ihr, und als sie es gar zu arg machte, gab er ihr seinen Unwillen deutlich genug zu erkennen.

Rothsporn flüsterte ihr zu: „Gib Dir doch keine Mühe; es hilft ja doch nicht.“

Ganz erbost schwieg sie nun still und saß mit einem wahren Essiggesichte da, bis der Gast, des Plauderns müde, nach Bette beehrte. Rothsporn leuchtete ihm hinauf und kam dann in den Speisesaal zurück. Elvira schien ihre gute Laune wiederbekommen zu haben, denn sie rückte ihren Stuhl neben ihn und lispelte mit unbeschreiblich dünner Stimme: „Ich gebe Dir zu rathen, was er in seinen Koffern hat.“

„Nun, ich denke, Wäsche und Kleidungsstücke.“

„Das schon, aber auch noch etwas Besseres, Gold, Actien und Diamanten.“

Rothsporn's Narbe leuchtete wieder dunkel

auf; er schaute sie mit einem sonderbaren Blicke an und entgegnete: „Ich weiß, daß er sein ganzes Vermögen bei sich hat. Ist es viel?“

„Mein Goldchen, es ist ein fürstlicher Reichthum.“

„So, ein fürstlicher Reichthum? Woher weißt Du das?“

„Nun, ich pflege meine Augen mitzubringen, und – ich habe die Koffer geöffnet und die Schätze in meinen Händen gehabt.“

„Um Gottes Willen, wie unvernünftig! Wenn er es nun merkt?“

„Wenn! Aber er wird es nicht bemerken, ich habe dafür gesorgt. Ihr Männer pflegt uns Weiber über die Achseln anzuschauen; aber ihr habt wenig Ursache dazu, denn wir übertreffen euch an Schlaueit und wissen eine Sache stes besser anzufassen, als ihr.“

„Na, Elvira, die Schlaueit will ich Dir nicht absprechen, aber – Was wollte ich doch sagen? Er hatte also viel Gold?“

„Viel, sehr viel, und dazu noch Edelsteine.“

„Hm, schade, daß es nicht uns gehört! Schade, wirklich schade!“

Herr von Rothsporn erhob sich und holte noch eine Flasche Burgunder aus dem Schranke, den Elvira so gern trank. Wenn die Beiden Pläne besprechen wollten, wurde jedes Mal Burgunder getrunken, denn dabei war Elvira äußerst fügsam und nachgiebig. Die giftige Natur verlor sich dann ein wenig und sie konnte mitunter sogar herzlich sein. Heute schien ihre Unterredung eine besondere Wichtigkeit zu haben, aber sie flüsterten, statt zu sprechen, und redeten mehr durch Zeichen als durch Worte.

Mitternacht war schon vorüber, als sie sich gute Nacht wünschten und, wie es schien, in ihren Ansichten vollständig einig waren.

Am folgenden Tage fuhren Lynax und Rothsporn wieder hinaus, und Letzterer ergriff die Zügel des Pferdes. Der Gärtner Kleinmann schaute ihnen aus dem Thore nach und meinte, man könne doch gleich sehen, was der Umgang thue; sein Herr sei in sechs Jahren nicht so freundlich und leutselig gewesen, und selbst die gelbe Elvira mache mitunter einen Ansatz zu einem leisen Lächeln.

Vom Thore begab er sich in den Garten, schnitt Gemüse für den Mittagstisch ab und machte sich dann über das Beschneiden der Rosen und der Ziersträucher her.

Von jetzt ab wiederholte sich das Ausfahren täglich, und der Baron von Lynax verliebte sich immer mehr in die Gegend, aber er konnte doch keine Villa finden, die ihm so wohl gefiel, als die von Rothsporn. Er bot den zwei- und dreifachen Werth, aber Rothsporn wies ihn ab und sagte, sein Gut sei ihm nicht für den zehnfachen Werth feil.

Eines Abends war Baron von Lynax sehr früh zu Bette gegangen, weil ihm, wie Rothsporn sagte, ein unüberwindlicher Schlaf auf den Leib gefallen sei. Rothsporn und Elvira kamen zu Kleinmann in den Pferdestall, was sonst niemals zu geschehen pflegte.

„Putze nur recht fein,“ sagte Rothsporn, „denn mein Freund will in aller Frühe abreisen!“

„Abreisen?“ fragte der Gärtner verwundert, denn er hatte vorher immer gehört, daß der Baron sich in der Gegend ankaufen wollte.

„Er hat seinen Plan geändert,“ gab Rothsporn zur Antwort; „er will nach Frankreich oder England.“

„Und morgen schon?“

„Mit Tagesanbruch.“

„Gut, ich werde bei der Hand sein.“

„Nein, Kleinmann, Du sollst schon früher mit der Bahn nach Biesbach fahren, um im Schloßgarten einige Zierhölzer in Empfang zu nehmen. Ich habe mit dem dortigen Gärtner die Verabredung getroffen, und es wäre mir höchst unangenehm, wenn ich sie nicht bekäme.“

Der Gärtner dachte an das Trinkgeld, machte ein verdrießliches Gesicht und sagte: „Wer wird aber die Pferde anspannen?“

„Ich werde es thun,“ antwortete Rothsporn.

„Ich wäre doch gern dabei gewesen, denn ich bin sicher, daß er mir ein hübsches Trinkgeld gegeben hätte.“

„Daran soll's doch nicht fehlen, Kleinmann; hier sind drei Louisd'or.“

Der Gärtner war nicht wenig verwundert, daß sein Herr plötzlich so freigebig geworden war; so viel er sich erinnerte, hatte er von ihm niemals einen Groschen empfangen, sondern nur stes Scheltworte gehabt, daß er so viel Lohn bekomme und für die Menge Geldes so wenig schaffe. Nun auf einmal drei Louisd'or! Wie sollte er sich eine solche Verschwendung zusammenreimen? Was lag ihm übrigens daran! Er nahm das Geld und versprach, zeitig in Biesbach zu sein.

III

Kleinmann's Zimmer lag über dem Pferdestalle, wo ihm Rothsporn ein dürftiges Lager eingerichtet hatte. Früher als gewöhnlich begab er sich zu Bette, denn es war ihm nicht recht wohl, und er wollte den ersten Zug nicht verschlafen, weil sein Herr an eine ausnahmslose Pünktlichkeit gewöhnt war. Er konnte sich sonst niemals über seinen Schlaf beklagen, aber heute lag es ihm wie Blei in den Gliedern und so dumpf im Kopfe, daß er keinen zusammenhängenden Ge-

danken fassen konnte. Er versuchte alles Mögliche, um zu schlafen, aber es gelang ihm nicht.

Gegen Mitternacht hörte er im Herrenhause viel Geräusch und Bewegung. Das fiel ihm auf, denn sonst herrschte in demselben eine fast unheimliche Ruhe. „Nun, wenn Herr von Lynax so früh abreisen will, so wird er seine Sachen packen, die im ganzen Haus herumliegen,“ dachte er.

Endlich schlummerte er ein wenig ein, aber bald wurde er geweckt. Im Hofe ertönte Rothsporn's Stimme: „Kleinmann, steh' auf, es ist Zeit, daß Du Dich zur Bahn begibst.“

Auch Elvira's Nähadelstimme ließ sich vernehmen. Das war ihm gar sonderbar, und eigentlich auch ärgerlich, denn er that seine Pflicht, ohne daß er gemahnt wurde. Etwas mürrisch erhob er sich und kam hinab, wo Rothsporn und Elvira mit der Laterne auf ihn warteten.

„Mein Gott,“ konnte er sich nicht enthalten zu sagen, „man sollte ja glauben, an den paar Hölzern hinge das Leben.“

Keiner von Beiden antwortete; als er zum Thore hinaus war, konnte er hören, wie der Schlüssel umgedreht wurde. Er wußte nicht, was er dazu sagen sollte, und nahm sich vor, hinter diese Geheimnißkrämerei zu kommen. Um das Haus und die Gartenmauer herumgehend, gelangte er zu einem Thürchen, wovon er den Schlüssel in der Tasche hatte, weil das angrenzende Feld noch zur Villa gehörte. Leise schloß er auf und ging über den Kiesweg hinab bis zu dem Thore, welches den Hof mit dem Garten verband. Hier setzte er sich hinter einem Stachelbeerstrauche auf den Boden. Sehen konnte er nichts, denn es war stockfinster und kein einziger Stern leuchtete; aber er konnte jedes Wort hören, welches auf dem Hofe gesprochen wurde. Es dauerte nicht lange, so kam Rothsporn über den Hof und begab sich zur Remise, aus welcher er den Wagen herauszog und mitten auf den Hof fuhr. „Merkwürdig,“ murmelte Kleinmann, „sonst rührt er doch nichts an, und heute Nacht arbeitet er wie ein Kutsher.“

Nach einiger Zeit kamen zwei Personen, welche etwas zwischen sich trugen. Wie er an den Stimmen und an den Fußritten vernehmen konnte, waren es Rothsporn und Elvira, welche einen Koffer brachten und in den Wagen hoben. Dieses wiederholte sich noch einige Male, dann holte Rothsporn die Pferde aus dem Stalle und Elvira half sie ihm einspannen.

Beide gingen wieder fort, und er hörte deutlich, wie sie einen schweren Gegenstand die Treppe hinabbrachten und durch das Gewächshaus die Vordertreppe hinab auf die Straße trugen. „Es wird der große Koffer sein,“

dachte Kleinmann. Gleich nachher kam Rothsporn zurück, führte die Pferde zum Thore und sprach: „Nun wollen wir den Herrn Baron einladen; er wartet schon auf der Straße. Geh' Du schon zu dem Gitterthörchen.“

Der Gärtner erhob sich, um nach vorne zu gehen; aber er mußte einen weiten Umweg machen, um unbemerkt an das Gitterthor zu kommen. Als er in der Veranda ankam, saß Rothsporn schon auf dem Bocke und Baron Lynax mußte sich also bereits im Wagen befinden.

„Sollte ich nicht lieber doch die Laternen anzünden?“ fragte Rothsporn; „der Weg ist sehr holperig, und in der Dunkelheit könnte ich leicht ein Rad brechen.“

„Nur ja keine Laternen,“ antwortete Elvira in ihrem spitzen Flüstertöne. „Du hast Zeit genug und kannst vorsichtig fahren.“

Rothsporn schnalzte mit der Zunge und die Pferde zogen an. Langsam rollte der Wagen die dunkle Landstraße hinab. Der Gärtner verließ den Garten auf demselben Wege, den er gekommen war, und begab sich zur Station. Hier lag noch Alles im Schlafe; es war noch viel zu früh. Er setzte sich deshalb auf eine Bank vor dem Stationsgebäude und wartete. Die sonderbaren Ereignisse während der Nacht wollten ihm nicht aus dem Gedächtnisse, fortwährend mußte er darüber nachdenken, aber er konnte sich dieselben nicht erklären.

Nach fast einer Stunde regte sich ein Stationsdiener. Gähnend kam er auf den Bahnkörper und zündete einige rothe Laternen an; auch im Stationsgebäude wurde es hell, und bald nachher meldete die Glocke, daß der Zug von der nächsten Station abgefahren sei. Kleinmann ging an den Schalter und ließ sich ein Bittet nach Biesbach geben. Er war der einzige Passagier, der in den heranbrausenden Zug stieg. Unterdessen kam der Morgen herauf und der sehr nüchtern aussehende Schaffner kam, um sein Billet zu coupiren.

Bald war er an der Biesbacher Station angekommen und ging langsam zum Schlosse hinauf, denn es war noch so früh, daß er zweifelte, ob er den Gärtner schon an der Arbeit finde. Wie er vermuthet hatte, so war es; der Gärtner erhob sich eben erst aus den Federn und war sehr ungehalten darüber, daß er schon so früh behelligt wurde.

„Ei,“ sagte er, „Dein Herr hat allerdings einmal im Vorübergehen von einigen Zierhölzern gesprochen, aber er hat mir dieselben gar nicht fest bestellt und noch viel weniger den Wunsch ausgesprochen, sie schon heute zu besitzen. Ueberhaupt kann ich nichts aus dem Garten abgeben, ohne von meinem Herrn die Erlaubniß zu haben. So wird es doch wohl auch bei Dir sein.“

Nicht ohne Erbitterung kehrte Kleinmann

nach Hause zurück. An dem Gitterthörchen stand Elvira; ihre gelbe Gesichtsfarbe schien ihm seit gestern noch gelber geworden zu sein, und die rothen Locken, auf die sie sonst einen großen Werth legte, hingen ihr zerzaust und verworren um den Kopf.

„Bringst Du die Hölzer nicht mit?“ fragte sie ihm herrisch entgegen.

„Ich konnte nicht mitbringen, was nicht fest bestellt worden ist,“ gab er zur Antwort; „der Weg und das Fahrgeld hätten gut gespart werden können.“

Sonst konnte die Haushälterin durch das kleinste Vergehen in heftigen Zorn gerathen; heute aber hatte sie kein Wort des Tadels, sondern zog sich schweigend in das Wohnzimmer zurück.

Kleinmann ergriff ingrimmig die Harke und bearbeitete das Beet mit einer ordentlichen Wuth, immer in sich hineinbrummend, welche eine unverzeihliche Dummheit es sei, ihn so für nichts und gar nichts nach Biesbach zu schicken.

„Der Teufel weiß, welches Geheimniß sie haben,“ murmelte er, „aber so viel steht fest, daß sie mir etwas verbergen wollten. Vielleicht hat der Herr Baron von Lynax ein größeres Trinkgeld gegeben, und ich sollte mit den drei Louisd'or abgespeist werden. Schlimm genug sind sie dazu, einen armen Dienstboten um ein so großartiges Geschenk zu bestehlen.“

Rothsporn kam an diesem Tage nicht zurück; auch am folgenden blieb er aus, und sogar am dritten wurde noch nichts von ihm gesehen. Elvira fand das gar nicht auffallend, wenigstens legte sie nicht die mindeste Unruhe oder Besorgniß an den Tag.

„Kommt mein Herr denn gar nicht wieder?“ fragte der Gärtner am vierten Tage.

Elvira schnauzte ihn gewaltig an und sprach: „Er wird kommen, wenn es ihm beliebt. Uebrigens sind dies Sachen, die Dich gar nichts angehen. Pflege Deine Blumen und damit basta.“

Kleinmann rächte sich damit, daß er den ganzen Tag wie ein Buchfinke sang und sich einen Ort aufsuchte, wo die gelbe Elvira ihn durchaus hören mußte. Sie hörte ihn auch, legte aber doch kein Verbot ein, sondern begnügte sich damit, die Ohren zuzuhalten und die Stirn in tausend Falten zu ziehen. Erst am sechsten Tage kam Rothsporn zurück, aber ohne Pferd und Wagen. „Herr Baron von Lynax hat sie mitgenommen,“ sagte er, sonst aber war von dem Gaste mit keinem Worte die Rede.

Der Herbst kam allgemach; manche Bäume ließen schon die Blätter fallen und Morgens und Abends wurde es empfindlich kühl. Kleinmann schaffte deshalb die Stellagen zur Aufstellung der Blumen in's Treibhaus und traf überhaupt seine Anordnungen für den Winter.

Als er die hohe Treppenleiter hinaufkletterte, um die höchste Topfreihe zu ordnen, stutzte er plötzlich; sein Auge richtete sich starr auf einen Punkt und er schüttelte sehr bedenklich mit dem Kopfe.

In diesem Augenblicke kam Herr von Rothsporn durch das Treibhaus. „Kommen Sie doch einen Augenblick herauf,“ sagte der Gärtner, „ich muß Ihnen etwas Sonderbares zeigen.“

Rothsporn stieg empor; als sein Kopf durch die Blätter der Palmen und Musaceen auftauchte, zeigte Kleinmann auf ein breites Palmblatt und sprach: „Sehen Sie das?“

Auf dem Palmblatte lagen drei Blutstropfen; sie waren schon erhärtet, aber sie leuchteten noch so roth, wie die Narbe auf Rothsporn's Wange, die eben jetzt wieder ihre tiefste Farbe bekam.

„Wie kommt das Blut hierher?“ fragte der Gärtner.

„Das mögen die Götter wissen,“ antwortete Rothsporn etwas verwirrt. „Am Ende ist es gar kein Blut. Als Gärtner wissen Sie ja, daß rother Blütenstaub vom Winde mit in die Luft genommen wird und dann als Blutregen niederfällt.“

„Aber im geschlossenen Treibhause herrscht doch kein Wind.“

„Die rothen Tropfen könnten auch von Insekten herkommen.“

Der Gärtner schwieg, aber die drei Blutstropfen gingen ihm im Kopfe herum, und er mußte sie jeden Augenblick von Neuem anschauen. „Wo können Sie denn eigentlich hergekommen sein,“ murmelte er, als Rothsporn das Treibhaus verlassen hatte. Er schaute empor und fand auch an der Decke einen breiten Blutfleck. Als er mit dem Finger an die verhärtete Masse fühlte, ging der Fleck in die Höhe und er sah nun, daß es ein Ast im Brette war, der sich hinaufstoßen ließ.

„So ist das Blut von oben niedergetropt,“ dachte er, „aber ich begreife doch nicht, wie das zugeht.“

Elvira und Rothsporn schien es unangenehm zu berühren, daß er so viel an der Decke herum wirthschaftete. Sie drängten ihn deshalb, sich zu sputen, damit die Töpfe alle in's Warme kämen. Er meinte zwar, so sehr brauche man nicht zu eilen, denn bis zum Winter sei noch fern; aber sie wollten es nun einmal haben, und so mußte er gehorchen.

Dem Gärtner fiel es auf, daß sie Beide eine auffallende Unruhe an den Tag legten, noch mehr aber, daß sie nicht mit ihm schimpften, sondern ihn gewähren ließen. Wie aus den Wolken gefallen war er aber, als sie eines Tages plötzlich zur Abreise bereit standen.

„Kleinmann,“ sprach Rothsporn, „wir wer-

den den Winter in der Stadt zubringen und das Haus abschließen. Ihre Anwesenheit ist deshalb nicht nöthig, und Sie können sich anders verdingen.“

„Mir schon recht,“ antwortete der nicht wenig überraschte Gärtner, „aber Sie würden dann doch sofort einen andern Mann hierher stellen müssen. Das Treibhaus muß ja geheizt, die Winter-Arbeiten verrichtet und Tauben und Hühner gefüttert werden.“

Die Abreise mußte sehr übereilt angeordnet worden sein, denn sie hatten an diese selbstverständlichen Dinge gar nicht gedacht. Verlegen traten sie abseits und berathschlagten miteinander; endlich ließ sich Rothsporn vernehmen: „Das Herrenhaus muß bis zu unserer Rückkehr geschlossen bleiben; wir nehmen die Schlüssel mit uns. Sie mögen dann in Ihrer Wohnung bleiben und die laufenden Geschäfte besorgen. Hier ist Ihr Lohn für die nächsten drei Monate und Geld für Ihre Beköstigung. Nehmen Sie einen Schiebkarren und bringen Sie unser Gepäck zur Bahn.“

Kleinmann that, wie ihm befohlen, und hörte, wie sein Herr zwei Billete nach Hamburg löste. Mit sonderbaren Gefühlen und Gedanken kehrte er nach Hause zurück und fragte sich wohl ein dutzendmal, was sie denn eigentlich bewogen habe, Nurberg zu verlassen, da sie doch bisher Sommer und Winter auf der Villa geblieben waren und die Ausgabe für eine Reise viel zu kostspielig gefunden hatten.

Die drei Blutstropfen kamen ihm wieder in's Gedächtniß und er empfand den lebhaften Wunsch, sich zu überzeugen, woher sie stammten. „Muß doch einmal nach oben gehen,“ sagte er, aber er fand die Eingangsthür verrammelt und mit einem schweren Dangeschlosse versehen. Warum das? Warum ließen sie das Haus und die Zimmer nicht offen? Es konnten doch allerlei Zufälle eintreten, die es nöthig machten, daß er nachsah.

Ein anderer Umstand kam ihm ebenfalls sehr verdächtig vor. Bei der Abreise hatte er gefragt, wohin er zu schreiben habe, wenn eine Anfrage oder Mittheilung nothwendig werde.

„Das können wir nicht bestimmen,“ hatte Elvira geantwortet, „denn wir werden nicht lange an ein und demselben Orte bleiben. Wenn wir es für nothwendig halten, werden wir schreiben.“

Dabei war es geblieben und er war vorläufig in der vollständigsten Unmöglichkeit, mit ihnen zu verkehren.

Glücklicher Weise gab es Arbeit genug, denn die Beete mußten gegraben und gedüngt, neue Weinpfähle im Walde geholt und hergerichtet werden, und was der Winterarbeiten für einen Gärtner mehr sind.

Endlich wurde es recht rauh und unange-

nehm. Die Bäume des Gartens standen entlaubt und der erste Schnee bedeckte die Beete. Kleinmann brachte einen Theil des Tages im Treibhause zu, und dann mußte er immer an die drei Blutstropfen denken; auch stieg er häufig auf die Leiter und schaute sich dieselben an. Sie blieben immer gleich roth und glänzend und hielten stets ein unangenehmes Gefühl wach in seiner Brust.

Als es zu frieren begann, schloß er sich Abends in seinem Stübchen ein und verbrachte die Zeit mit Lesen und dem Studium der Botanik. Der Stations-Vorsteher von Nurberg war ihm wohlgesinnt und ließ ihm täglich die Zeitung zukommen. So fehlte ihm eigentlich nichts, nur kam ihm zuweilen die Einsamkeit doch etwas unerträglich vor, und dann ging er wohl auf eine halbe Stunde hinab an die Station, wo doch immer einige Passagiere ankamen. Ueberhaupt versammelte sich dort das ganze Städtchen, um vom Herrn Inspector und den Bahnbeamten irgend eine Neuigkeit zu hören. Man fragte ihn zuweilen nach seiner Herrschaft, aber er war nichts im Stande, irgend eine Auskunft zu geben, während die Gärtner der übrigen Villen immer genau wußten, wo sich ihre Herrschaft befand. Die Zusammenkünfte an der Hahn schränkten sich bald mehr ein, denn es war empfindlich kalt und der Schnee lag sehr hoch.

IV

Kleinmann saß sehr vergnügt und behaglich in seinem Stübchen. Nachdem er noch ein paar Schaufeln frischer Kohlen in den Ofen gelegt hatte, rückte er seinen Tisch näher an den schwarzen Freund, schraubte die Lampe höher, zündete die lange Pfeife an und schlug die Zeitungsblätter auseinander, welche er heute morgen durch den tiefen Schnee von der Station Nurberg heraufgeholt hatte. Da er ein großer Freund von hübschen Geschichten war, so machte er sich zunächst über das Feuilleton her und las sich in eine immer behaglichere Stimmung hinein. Er war eine Geschichte, welche ihn in etwa an das geheimnißvolle Treiben seiner Herrschaft erinnerte; deshalb fielen ihm die drei Blutstropfen wieder ein, und er saß lange sinnend vor dem aufgeschlagenen Blatte. Endlich gab er die Träumereien auf und begann mit dem politischen Theile der Geltung. Aufmerksam studirte er die Händel der Welt und hielt manchmal inne, um über das Gelesene nachzudenken. Zum Schlusse kam er auch an die Miscellen und da fand er eine Mittheilung, die sein ganzes Gemüth aufregte. Sie lautete wie folgt:

„Auf einem der Dampfboote, welche den Verkehr zwischen Antwerpen und London vermitteln, kamen vor etwa vier Monaten eine Anzahl Koffer an, welche von keinem Reisenden in Anspruch genommen wurden. Man schaffte sie deshalb nach Custom-House und hielt sie dort in Verwahrung. Nach einiger Zeit verbreiteten diese Effecten einen unangenehmen Geruch, der mit jedem Tage zunahm; er entstieg einem großen Koffer, welchen man deshalb in eine entfernte Ecke des Hofes brachte. Da der Gestank aber so zunahm, daß sich die Arbeiter beklagten, so war man endlich genöthigt, den Koffer zu erbrechen. Als der Deckel aufgehoben wurde, prallten die Steuerbeamten zurück, denn in dem Koffer befand sich ein in Verwesung übergegangener menschlicher Körper. Durch ärztliche Untersuchung wurde festgestellt, daß der Schädel zertrümmert war und daß hier also ein Mord vorlag.

Der Aufgeber dieser furchtbaren Fracht konnte nicht ermittelt werden, offenbar aber waren die Koffer als Passagiergüter gekommen, denn die Aufgabezettel klebten noch daran, doch war die Station mit dem Messer ausgekratzt. Um einigen Aufschluß zu erhalten, öffnete man auch die anderen Koffer, welche mit Wäsche und Kleidungsstücken gefüllt waren und das Zeichen B. v. L. trugen.“

Der Gärtner bebt bei diesen Buchstaben zusammen. B. v. L., das konnte doch wohl nichts anderes heißen, als Baron von Lynax. Fieberhaft zitterten seine Hände und er las weiter: „Bei genauerer Besichtigung der Koffer fand man kleine Löchelchen, in welchen offenbar Nägel gesessen hatten. Es war nicht schwer herauszufinden, daß diese Nägel den Namen Baron von Lynax zusammengesetzt hatten.“

Kleinmann sprang von seinem Sitze auf und starrte das Papier mit großen Augen an. „Furchtbar, furchtbar!“ ächzte er.

In dem Artikel hieß es weiter: „Es ist keiner Frage unterworfen, daß hier ein blutiges Verbrechen vorliegt. Man hat einen Menschen getödtet und, um das Verbrechen zu verdecken, den Leichnam mit der Eisenbahn weggeschickt. Es ist nur unbegreiflich, daß der Thäter den Koffer nicht abgenommen und dadurch alle Spuren seiner That verwischt hat. Man hat natürlich nicht gesäumt, dem Verbrechen nachzuforschen, aber man konnte bis jetzt noch nicht die geringste Spur entdecken.“

Abermals sprang Kleinmann auf, ballte die Fäuste und rief: „Wenn es der Polizei nicht möglich gewesen, so will ich schon dahinter kommen.“

Die ganze Nacht wandelte er umher, rastlos trieb es ihn aus einer Ecke in die andere. Als der Morgen graute, suchte er in's Haus zu kom-

men, aber es gelang ihm nicht; da setzte er eine Leiter an eins der oberen Fenster, vor welchen sich keine hölzernen Blenden befanden. Ohne sich lange zu bedenken, schlug er eine Scheibe ein, streckte seinen Arm durch die entstandene Oeffnung und erfaßte die Schließstange, welche sich leicht herumdrehen ließ. Als er durch das Fenster auf den Boden sprang, sah er einen blauen Zettel am Boden liegen. Er hob ihn auf und erkannte in demselben einen Gepäckschein, wie man sie an der Eisenbahn bei Aufgabe von Passagiergütern erhält. Etwas weiter lag ein Eisenbahnbillet nach London. Es war noch nicht coupirt, also zur Fahrt nicht benutzt worden. Die Zahl der auf dem Gepäckschein verzeichneten Koffer stimmte genau mit den Stücken überein, welche Lynax nach Nurberg gebracht hatte.

Das anstoßende Zimmer lag über dem Treibhause und war dasselbe, in welchem der Baron gewohnt hatte. An der Thür hing ein großes Vorlegeschloß; er konnte also nicht hineinkommen, ohne die Thür zu zertrümmern; aber er machte sich kein Gewissen daraus, dieses zu thun. Er stieg wieder hinab, um eine Art zu holen. Nun kamen ihm aber doch Bedenken und er zog es vor, erst mit dem Bürgermeister von Nurberg zu sprechen.

Sobald er in dessen Amtsstube trat, sah dieser von einer Zeitung auf und sprach: „Kleinmann, im Herbste war ein fremder Herr bei Ihnen auf Besuchs. Erinnern Sie sich noch seines Namens?“

„Ja wohl, Herr Bürgermeister, sehr genau; er hieß Baron von Lynax. Ich komme deshalb eben zu Ihnen, denn die drei Blutstropfen, welche aus seinem Zimmer kamen, werden mit jedem Tage verdächtiger.“

„Was ist es mit den drei Blutstropfen?“ fragte der Bürgermeister.

Der Gärtner erzählte ihm nun die Geschichte von Anfang bis zu Ende und forderte ihn auf, mit ihm zur Villa zu gehen. Der Beamte war sogleich bereit, und sie begaben sich zusammen zum Treibhause. Der Bürgermeister stieg die Leiter hinauf und sah die drei rothen Tropfen auf dem Palmblatte, sowie auch den rothen Ast an der Decke. Jetzt stieg er mit dem Gärtner die Leiter außerhalb des Hauses hinan und sie begaben sich in das vordere Gemach.

„Schlagen Sie die Thür auf meine Verantwortung entzwei,“ sagte er.

Kleinmann donnerte mit der Axt gegen die Thür, und bald zerbrachen die Füllungen und die Rahmen. Sie traten durch das Loch ein und öffneten die Fenster. Als der Lichtstrom eindrang, fielen die Blicke auf das Bett. Es lag durcheinander gewühlt da und die Betttücher waren über und über mit Blut bedeckt; ein

ziemlich breiter Blutstrom hatte sich über die Dielen ergossen, sodaß der aufliegende Teppich noch mit Blut getränkt war. Als der Bürgermeister denselben zurückschlug, zeigte sich der lose Ast, bis zu welchem die rothe Flüssigkeit gedrungen und durchgesickert war. Die drei Blutstropfen fanden also leicht ihre Erklärung. Als der Gärtner den Ast herausnahm, konnte man sie noch deutlich auf dem Palmenblatte sehen.

„Hier ist ohne Zweifel ein Mord geschehen,“ sagte der Bürgermeister, „und es scheint, daß der Thäter nicht den Muth gehabt hat, nach vollbrachter That sich noch einmal der Mordstelle zu nähern, um die Spuren des Verbrechens zu verwischen.“

Am Fußende des Bettes ragte ein hölzerner Stiel hervor. Der Bürgermeister zog ihn heraus und es kam ein Handbeil zum Vorschein, dessen Schneide mit Blut besudelt war.

Der Gärtner rief: „Dieses Beil befand sich zum Zerkleinern des Ofenholzes stets in der Küche. Mit der Abreise des Baron von Lynax vermißte ich dasselbe und habe verschiedene Male darnach gefragt. Elvira schnauzte mich an und sagte: Du wirst es wohl verlegt haben.“

„Lassen Sie den Gepäckschein und das Billet sehen,“ sagte der Bürgermeister.

Der Gärtner zeigte beide vor. Sie lauteten von Packenheim nach London.

„Sonderbar,“ sagte er. „Was denken Sie von der Sache, Kleinmann?“

„Ich will es Ihnen unumwunden sagen: Rothsporn und Elvira haben den Baron umgebracht, sich seines Geldes bemächtigt und den Leichnam in den großen Koffer verpackt. Rothsporn hat dann das Gepäck mit dem Ermordeten nach Packenheim gefahren und dort ein Bittet nach London gelöst, damit die Gegenstände von Nurberg recht weit fortkommen. Wahrscheinlich hat er noch den Nebengedanken gehabt, daß man den Mann, dem die Koffer gehörten, auch für den Mörder der unkenntlich gewordenen Leiche halten würde. Daß man diesen, den Baron, nicht finden würde, lag auf der Hand, und so dünkete er sich in Sicherheit. Rothsporn kehrte natürlich um, ohne zu fahren; aber ich begreife nicht, daß er diese Beweise so leichtsinnig hingeworfen hat. Vielleicht ist dieses auch ohne sein Wissen geschehen. Von Packenheim wird er in eine andere Stadt gefahren sein und Pferd und Wagen verkauft haben.“

Der Bürgermeister nickte. „Würden Sie die Koffer wiedererkennen?“ fragte er.

„Auf den ersten Blick.“

„Und würden Sie sich einer Reise nach London unterziehen, um sie anzuschauen?“

„Mit Vergnügen!“

„Gut, ich selbst werde Sie begleiten, weil ich ohnehin in London zu thun habe. Der Gärt-

ner des Herrn von Bodmer wird das Treibhaus für die Dauer Ihrer Abwesenheit mit bedienen. Aber reinen Mund halten. Niemand darf wissen, was sich hier begeben hat. Sollte Rothsporn hier ankommen, während wir auf der Reise sind, so wird man für seine sofortige Verhaftung Sorge tragen.“

Schon am folgenden Morgen reisten sie ab, aber von der nächsten Station, um keinen Verdacht zu erregen. Als sie in London ankamen, wurden sie nach Custom-House geführt, und Kleinmann erkannte sofort die Koffer, ebenso die Kleidung, welche man von dem verwesenen Leichnam abgelöst hatte.

Da in dem Koffer kein Geld vorhanden war, so lag neben dem Morde noch eine Beraubung vor, und nichts war natürlicher als die Annahme, daß beide Verbrechen von Rothsporn und seiner Helferin verübt worden waren. Wo sie aber finden? Ein Fingerzeig war allerdings vorhanden, denn der Gärtner hatte deutlich vernommen, daß sie ein Villet nach Hamburg verlangten. Nun aber war Hamburg eine große Stadt mit vielen Gasthöfen, und es war sehr fraglich, ob sie dort gefunden würden. Gleichwohl hielt es der Bürgermeister für sehr angemessen, sofort zwei Plätze auf dem Dampfboote nach dieser Stadt zu belegen, um Nachforschungen anzustellen. Sie hatten allerdings nicht den geringsten Anhaltspunkt, aber Kleinmann meinte, sein Herr sei wahrscheinlich in einem Gasthof niedern Ranges eingekehrt, weil sein Geiz es nicht zulasse, hohe Preise zu zahlen. Indessen konnte sich das geändert haben, seit er im Besitze des vielen Geldes war.

Auf der Ueberfahrt planten sie hin und her, aber sie kamen immer wieder zu dem Resultate, daß sie wenig Aussicht hatten, das saubere Paar zu finden.

Endlich legte das Boot in Hamburg an, und die beiden Männer begaben sich sogleich auf die Polizei, aber dort wußte man nichts von ihnen, eben so wenig in dem Gasthofe, wo sie ihr Absteigequartier nahmen. Kleinmann aber war jetzt von einem wahren Feuereifer erfüllt, sie zu entdecken. Er machte sich ein Verzeichniß aller Gasthöfe und Restaurationen, ordnete dieselben nach Straßen und begab sich auf die Suche. Wo ein Portier war, wendete er sich zunächst an diesen und beschrieb ihm mit kurzen Zügen die gelbe Elvira. Sie war eine so auffallende Persönlichkeit, daß sich Niemand in ihr irren konnte, deshalb war die Nachfrage schnell abgethan. Die Antwort fiel stets verneinend aus. Schon waren auf diese Weise acht Tage vergangen und immer noch keine Spur gefunden; mißmuthig wollte er das Suchen aufgeben, aber nicht von Hamburg Abschied nehmen, ohne noch einige hübsche Gärten gesehen

zu haben. Auf einer solchen Besichtigung fand er unvermuteter Weise einen alten Bekannten, einen Gärtner, der vor ihm die kleine Besetzung des Herrn von Rothsporn unter Händen gehabt hatte. Sie freuten sich beide des Wiedersehens, und es kam natürlich auch die Sprache auf Nurberg.

Mitten im Gespräche brach Balthasar plötzlich ab und sagte: „Was thut denn Deine Herrschaft in Hamburg?“

Kleinmann stieg vor Freude das Blut in die Wangen, und er hätte sich fast verrathen. Er nahm sich aber zusammen und entgegnete ziemlich gelassen: „Zum Vergnügen, Balthasar! Ich bin eben hier, um sie aufzusuchen, aber ich kenne ihre Adresse nicht. Wo sind sie denn abgestiegen?“

„Im Kleeblatt; ich sah sie dort verschiedene Male aus- und eingehen; auch sprach ich sie einmal auf der Straße an, aber sie gaben sich den Anschein, als kannten sie mich nicht, da habe ich sie natürlich laufen lassen.“

„Im Kleeblatt? Das ist ja hier gegenüber.“

„Freilich. Du siehst von hier in die Hausthür.“

Kleinmann begab sich sofort zum Kleeblatt und setzte sich mit dem Hausknechte in Verbindung. Dieser schüttelte bei Nennung des Namens mit dem Kopfe; als er aber Elvira beschreiben hörte, da sagte er: „Aber dieser Mann nannte sich Hemmerling, nicht Rothsporn. Warum mag er seinen Namen verleugnet haben? Weiß Gott, diese Leute hatten überhaupt etwas sehr Geheimnißvolles an sich. Gestern, als sie abreisten, gaben sie vor, nach Berlin zu gehen, und doch sah ich, daß ihre Reisekoffer mit Hamburg-Hannover beklebt waren.“

„Also nach Hannover sind sie abgereist?“

„Ganz gewiß,“ antwortete der Hausknecht.

V

Für den Bürgermeister und den Gärtner hatte der Aufenthalt in Hamburg ein Ende. Noch an demselben Nachmittage begaben sie sich auf den Weg nach Hannover; hier aber begannen wieder dieselben Schwierigkeiten wie in Hamburg, und das Suchen von Gasthof zu Gasthof hatte eine ganze Woche lang keinen Erfolg. Am Schlüsse wurde ihre Spur zwar gefunden, aber wohin sie abgereist waren, das konnte nicht ermittelt werden.

Der Bürgermeister meinte, es bleibe nun nichts anders übrig, als einen Steckbrief zu erlassen. Kleinmann war der Sache herzlich satt, und da ihm in Hannover eine Gärtnerstelle angeboten wurde, so blieb er gleich da, während der Bürgermeister nach Nurberg zurückkehrte.

Kleinmann gab sich ganz seiner Beschäftigung hin, und sie machte ihm große Freude, denn er hatte den großen Garten und die Anlagen eines Handelsgärtner unter sich, wo er seine Kenntnisse bedeutend erweitern konnte. Der Eigenthümer selbst war kränklich und konnte sich nur wenig um die Kultur bekümmern. Seine ganze Thätigkeit beschränkte sich darauf, Kleinmann in Alles einzuführen und einzuweihen und ihm die Ausführung zu überlassen. Er hätte sein Geschäft keinen besseren Händen anvertrauen können, denn Kleinmann war die Gewissenhaftigkeit felbst und leitete Alles mit so großer Umsicht, daß sein Herr sich ganz beruhigt fühlte. Auch die Gärtner, deren er eine ganze Schaar unter sich hatte, fühlten seinen Werth und gehorchten ihm mit Freuden.

Täglich liefen eine Anzahl von Briefen mit Bestellungen von Pflanzen und Sämereien ein. Sein Herr las sie durch und übergab sie sodann Kleinmann. Dieser zog sich mit Beginn der Dunkelheit in seine Stube zurück, las die sämtlichen Briefe, machte sich aus jedem ein Verzeichniß und schrieb die Preise dahinter, sowie die Bemerkungen, welche für den Empfänger nöthig waren. Wenn Alles fertig war, zog er die Klingel, und auf dieses Zeichen erschienen die sämtlichen Gärtner in seiner Stube. Jedem gab es nun seine Beschäftigung für den folgenden Tag und übergab denjenigen, welche sich mit dem Ausmachen der Pflanzen und dem Abwiegen und Einpacken der Sämereien zu beschäftigen hatten, die Zettel. In der Mitte des Tages war eine Stunde bestimmt, in der die letzteren im Packhause zu erscheinen hatten. Dort revidirte er vor dem Verpacken jede einzelne Bestellung und ließ dann den Zettel mit dem betreffenden Pakete in die Schreibstube bringen, wo die Briefe geschrieben, die Rechnungen eingetragen und die Signaturen gemacht wurden. Vor Abend gingen dann die Bestellungen an ihren Bestimmungsort. Eine solche Ordnung und Regelmäßigkeit hatte bisher nicht geherrscht, aber sie kam dem Geschäfte zu Nutzen, und der Eigenthümer fühlte sich außerordentlich glücklich.

Wenn Kleinmann eine Stunde von seinen Geschäften erübrigen konnte, so verbrachte er dieselbe in dem großen Palmenhause, denn dort gab es Manches, was ihm noch nicht hinreichend bekannt war und dessen Behandlung und Zucht er noch genauer studiren mußte. Jedesmal, wenn er eintrat, überfiel ihn ein unangenehmes Gefühl, denn er mußte immer an die drei Blutstropfen denken, so oft er ein großes Blatt sah. Daran reihten sich denn auch die Gedanken an die Vorfälle in Nurberg und sie raubten ihm oft die Ruhe und den Schlaf.

Eines Tages befand er sich auf der höchsten

Sprosse einer Treppenleiter, um eine Palmblüthe zu untersuchen. Zufällig fiel sein Blick durch die blauen Scheiben des Glashauses in den Garten. Eine Dame ging vorüber; er achtete wenig darauf, denn zu allen Tagesstunden kamen und gingen Damen; aber diese mußte etwas besonders Bemerkenswerthes an sich haben, sodaß er den Kopf noch einmal nach ihr umwandte. Fast wäre er von der Leiter herabgefallen, denn diese Dame war keine andere, als die gelbe Elvira. Er wollte rufen, aber die Worte würgten sich ihm in der Kehle und er war einen Augenblick unfähig, etwas zu unternehmen. Jetzt aber sprang er rasch die Leiter hinab und eilte ihr durch die Ausngspforte nach auf die Straße; aber er sah sie nicht mehr. Vielleicht war sie in einen der Läden gegangen, deshalb stellte er sich hinter den Mauerpfeiler und spähte unablässig die Straße hinab und hinauf, fast eine Stunde lang, aber er bekam sie nicht wieder zu Gesichte. Sollte er sich getäuscht haben? Nein, das war nicht möglich; er kannte ihre Gestalt, ihr Gesicht und ihren Gang zu gut. Sie war es gewesen, darauf glaubte er tausend Eide ablegen zu können.

Als das Harren vergebens war, eilte er in den Garten zurück und fragte die Arbeiter nach der Dame. Sie alle hatten sie gesehen, und sie war ihnen wegen der gelben Gesichtsfarbe aufgefallen. Sie hatte sich übrigens nur Pflanzen angesehen und gesagt, daß sie wahrscheinlich davon bestellen würde. Weiter wußten sie nichts, Namen und Wohnort hatte sie nicht angegeben.

Kleinmann wollte seine Arbeit wieder beginnen, aber es war ihm nicht möglich. Rasch einen Arbeitskittel überwerfend, setzte er einen großen Strohhut auf, um nicht so leicht erkannt zu werden, und eilte zum Bahnhofe, wo er sich an einer geeigneten Stelle auspflanzte, um die Ankommenden und Abgehenden überschauen zu können. Nie groß auch das Menschengewühl war, die citronengelbe Elvira konnte ihm nicht entgehen, wenn sie da war, und da mußte sie sein, wenn sie mit der Eisenbahn fuhr, denn in der Zwischenzeit war kein Zug abgefahren.

Er stand bis zum Abend vergeblich und der Inspector sagte ihm, daß vor Mitternacht kein Zug abfahre. Was blieb ihm anders übrig, als nach Hause zu gehen und seiner Geschäfte zu warten? Er that es auch; aber um Mitternacht war er wieder auf dem Bahnhofe und unterwarf die Reifenden einer genauen Besichtigung. Vergebens, auch diesmal war Elvira nicht da. Verdrößlich ging er nach Hause zurück, der festen Ueberzeugung lebend, daß er die letzte Gelegenheit nachlässiger Weise hatte entschlüpfen lassen.

Am folgenden Tage ging ihm die Geschichte noch immer im Kopfe herum; endlich aber

sprach er zu sich selber: „Was liegt dir schließlich daran? Du bist bei der Sache ja nicht betheilig und kannst also ruhig abwarten, wann sie an den Galgen kommen. Wenn sie auch am Ende der menschlichen Gerechtigkeit entgehen, so wird sie der liebe Gott doch zu treffen wissen.“

Mit diesem Entschlusse glaubte er sich die drei Blutstropfen und die Erinnerung an Rothsporn und Elvira aus dem Gedächtnisse philosophirt zu haben, aber das war ein Irrthum; diese Gedanken folgten ihm vielmehr im Wachen und im Traume und ließen ihm niemals Ruhe.

Etwa einen Monat nach dieser Zeit fand Kleinmann zu der gewöhnlichen Stunde einen so großen Haufen Briefe vor, daß er sich früher als sonst in die Stube zurückziehen mußte, um seine Listen anzufertigen. Als die Stunde kam, wo er die Gärtner herbeizuschellen pflegte, war er noch nicht zur Hälfte fertig, aber er wollte die eingeführte Ordnung nicht stören; deshalb erteilte er seine Befehle in gewohnter Weise und gedachte, die übrigen Bestellungen bis morgen zurückzuhalten. Bald nachher aber kam ihm die Lust an, die sämmtlichen Listen zu fertigen. Er machte sich also von Neuem über die Arbeit her und schrieb bis um die Mitternachtsstunde. Da aber fielen ihm die Augen zu, und er war im Begriffe, die Feder auszuspritzen, als er bemerkte, daß nur noch ein einziger Brief übrig war. Er zog denselben an sich heran und beann zu lesen.

Schon bei den ersten Worten gerieth er in mächtige Aufregung, denn diese Schrift war ihm bekannt; er hatte sie hundertmal gesehen. „Rothsporn's Hand,“ rief er laut aus, „nun werden wir den Vogel schon fangen!“

Er schaute unter den Brief und fand denselben mit dem Namen „Hemmerling“ unterschrieben.

„Ob Hemmerling, ob Rothsporn,“ sagte er zu sich selbst, „er ist es, und halt, da steht ja noch ein Postscriptum von Elvira's Hühnerklaue. Da ist kein Irrthum möglich! Doch halt, laß einmal sehen, wo die saubere Gesellschaft denn wohnt und was sie schreibt.“ Er las:

„Mühlenbacher Hof, den etc.

Auf meinem Hofe, den ich erst seit wenigen Wochen angekauft habe, ist der Garten in einem hohen Grade vernachlässigt. Ich bitte Sie deshalb, mir so bald als möglich diejenigen Pflanzen zu schicken, welche Sie auf dem beigelegten Verzeichnisse finden. Mein Gärtner wird morgen vorkommen, um sie abzunehmen, bei welcher Gelegenheit er dann auch gleich die Rechnung berichtigen kann.

Hemmerling.

P.S. Geben Sie dem Gärtner auch einige Apfel-Bäume mit.“

„Du sollst Alles haben,“ murmelte er, „und Dein Gärtner soll keinen Augenblick warten, aber ich werde dabei sein; ich werde sehen, wo Du Dein Lager aufgeschlagen. Hüte Dich, daß der Wolf nicht hineinkommt, hüte Dich, hüte Dich! An mir soll's nicht fehlen, um Dich und Deine Citrone hinter Schloß und Riegel zu bringen.“

An Schlafen war natürlich nicht zu denken; er mochte es auch nicht, denn seine Freude, die Raubmörder aufgefunden zu haben, war zu groß. Am folgenden Morgen ließ er Rothsporn's Bestellung zuerst ausführen und die Sachen in sein Zimmer bringen, denn er wollte selbst mit dem Gärtner sprechen und, wenn möglich, mit ihm nach dem Mühlenbacher Hofe gehen.

Der Gärtner kam erst am späten Nachmittage. Kleinmann führte ihn in seine Stube und nöthigte ihn zum Sitzen.

„Wo liegt denn der Mühlenbacher Hof?“ fragte er in ganz unschuldigem Tone.

„Nur zwei Stunden von hier,“ antwortete der Gärtner, „aber man muß ganz zu Fuße dahin gehen. Meine Herrschaft besitzt zwar ein schönes Gespann und es steht müßig im Stalle, aber sie läßt mich dennoch zu Fuße laufen. Ich werde unter der Last dieses schweren Packens erliegen, und wenn ich denselben nur halb bringe, so werde ich ausgescholten.“

„Sie scheinen mit Ihrer Herrschaft nicht sehr zufrieden zu sein,“ sprach Kleinmann.

„Ganz gewiß nicht, und wenn ich mich nicht auf sechs Monate verdungen hätte, so ginge ich lieber heute als morgen fort. Sie glauben gar nicht, wie schlimm ich daran bin. Der Herr ist schon bärbeißig genug, aber noch ein wahrer Engel gegen seine Frau, die aus lauter Mißgunst und Menschenhaß so gelb geworden ist wie eine reife Citrone.“

„Ist Ihre Herrschaft schon lange auf dem Mühlenbacher Hofe?“ fragte Kleinmann.

„Nein, erst ganz kurze Zeit. Sie haben das Gut durch einen Agenten kaufen lassen und scheinen ganz fremd hier in der Gegend zu sein. Sie können sich keinen Begriff davon machen, wie argwöhnisch und mißtrauisch sie sind! Fenster und Thüren werden so fest verriegelt, daß kein Floh hinein könnte; überall hängen Schlösser, und doch fürchten sie jeden Augenblick einen Ueberfall. Mit keinem Menschen stehen sie in Verbindung; sie fliehen ihre Nachbarn wie Feinde, und wenn Jemand vorüberkommt, so ziehen sie sich so hastig zurück, als ob sie Furcht hätten, sich sehen zu lassen.“

Der Gärtner hob jetzt die Bürde auf den Rücken, setzte sie aber bald wieder ab und sagte: „Ich kann sie unmöglich tragen.“

„Sie ist allerdings zu schwer für Sie,“ antwortete Kleinmann, „aber ich werde schon Rath schaffen. Ich will einen Schiebkarren holen und mit Ihnen gehen. Wir können dann abwechselnd schieben.“

Der Gärtner war für dieses Anerbieten sehr dankbar und wußte nicht, einen wie großen Gefallen er seinem Berufsgenossen erwies. Rasch fuhren sie weiter und plauderten unterwegs von der unangenehmen Herrschaft. Es konnte nicht mehr dem geringsten Zweifel unterliegen, daß es diejenigen waren, welche Kleinmann suchte. Es war schon dunkel, als sie auf dem Hofe ankamen.

„Kehren Sie jetzt um,“ sagte der Gärtner, „denn wenn Sie gesehen werden, so habe ich die größte Unannehmlichkeit.“

„Ich wäre aber doch sehr begierig, diese sonderbaren Menschen einmal zu sehen.“

„So kommen Sie auf den Zehenspitzen näher; hier ist eine Ritze im Fensterladen.“

Kleinmann trat herein und legte das Auge an die Spalte, durch welche er das hellerleuchtete Zimmer überschauen konnte. Es war mit prachtvollen Möbeln versehen, aber die Bewohner schienen sich doch nicht behaglich zu befinden. Er sah einen Mann und ein Weib; sie hatten ihm beide den Rücken zugewendet, aber er erkannte sie sofort an den Umrissen. Bei dem Geräusche, welches durch das Oeffnen Thores entstand, blickten sie beide um und er konnte ihnen voll in's Gesicht sehen. Sie waren es: „Rothsporn und Elvira!“

Diese beiden Worte hatte er fast zu laut ausgerufen. „War da Jemand?“ fragte Elvira mit ihrer Nähadelstimme und fuhr erschrocken zusammen.

„Ei freilich,“ antwortete Rothsporn, „es ist der Gärtner.“

„Er ist eine heillos lange Zeit ausgeblieben,“ schirpte sie; „der Mensch ist der faulste Wicht, der mir jemals unter die Augen gekommen.“

Kleinmann hatte nicht übel Lust, in's Haus zu rücken und ihnen sofort den Text klar zu machen; es zuckte und ruckte ihm in den Fingern und in allen Gliedern, aber mit seinem Hervortreten konnte es Alles verderben, deshalb hielt er an sich und kehrte mit dem Schiebkarren nach Hannover zurück.

VI

Das Haus lag schon in tiefer Ruhe, als Kleinmann ankam. Er aber konnte vor Aufregung noch nicht schlafen, sondern ging noch eine Zeitlang zwischen den Beeten auf und ab. Als er in sein Zimmer trat, fand er einen Brief mit seiner Adresse. Er kam von Nurburg. Neugie-

rig erbrach er denselben und fand, daß er vom Bürgermeister war. Dieser theilte ihm mit, daß der Steckbrief nicht den mindesten Erfolg gehabt, und daß weder ein Brief, noch Rothsporn selbst in Nurberg angekommen sei, daß es vielmehr scheine, als wolle er seine dortige Villa ganz in die Schanze schlagen. Er meinte, am Ende weile das Verbrecherpaar doch noch in der Umgegend von Hannover; zugleich forderte er ihn auf, in seiner Wachsamkeit nicht nachzulassen.

„Ach, wie sich der freuen wird, wenn ich ihm die Mittheilung mache,“ flüsterte er; dann ging er in seine Stube und theilte ihm seine heutige Entdeckung in einem langen Briefe mit. Zum ersten Male seit langer Zeit schlief er ohne das quälende Gefühl, daß die beiden Verbrecher vielleicht dem Schwerte der Gerechtigkeit entgingen. Am folgenden Morgen brachte er den Brief selbst zur Post, und damit er ja an seine Adresse gelange, recommandirte er denselben.

Seine Zerstreung, seine häufige Abwesenheit und sonstige Unregelmäßigkeiten, die nicht in seinem Wesen lagen, waren dem Besitzer der Handelsgärtnerei nicht entgangen, aber er deutete die Sache anders, er meinte, seine Stellung passe ihm nicht mehr.

„Kleinmann,“ sagte er nach einigen Tagen, „ich schätze mich außerordentlich glücklich, Sie in meinen Diensten zu haben, denn in Ihren Händen ist mein Geschäft wohl aufgehoben, und ich kann ohne Sorgen schlafen; aber Sie selbst scheinen nicht mehr zufrieden zu sein. Sagen Sie mir, woran es liegt; vielleicht läßt sich leicht aus dem Wege räumen, was Ihnen nicht behagt. Brauchen Sie mehr Lohn oder wollen Sie eine Aenderung in Ihrer Stellung?“

„Mehr Lohn nimmt man immer gern,“ antwortete Kleinmann lachend, „aber ich gebe Ihnen die Versicherung, daß ich nicht unzufrieden bin. Was Ihnen an mir aufgefallen ist, hat einen andern Grund, der jetzt weggeräumt ist. Noch darf ich nicht darüber sprechen, aber sobald die Zeit gekommen ist, werde ich Ihnen Alles sagen, und dann werden Sie selbst eingestehen, daß ich wohl Ursache hatte, verstimmt zu sein.“

Sein Herr war mit dieser Erklärung zufrieden, und er setzte ihm aus freien Stücken am Lohne zu und ließ nicht undeutlich durchblicken, daß ihm mit der Zeit ein Compagnon von seinen Eigenschaften recht angenehm sein würde.

Kurze Zeit nachher erhielt Kleinmann eine Einladung auf das Polizeiamt, da man wichtige Sachen mit ihm zu besprechen habe.

„Der Bürgermeister von Nurberg wird schon geschrieben haben,“ dachte er und machte sich auf den Weg. Wie er vermuthet hatte, so war es. Der Präsident bot ihm einen Sessel an und sprach: „Ihr früherer Bürgermeister hat mir

einen Brief geschrieben, in welchem er die Verhaftung eines gewissen Rothsporn nebst seiner Haushälterin oder Frau Elvira verlangt. Er hat zugleich Zeit aufmerksam gemacht, daß Sie in die Verhältnisse dieser Leute eingeweiht feien und uns ihren Aufenthaltsort anzeigen können. Wollen Sie nicht die Güte haben, mir mitzutheilen, was Sie wissen?“

„Recht gern,“ antwortete Kleinmann, „und ich kann es in wenigen Worten, wenn ich Ihnen sage: Sie find die abscheulichsten Raubmörder, welche jemals auf dem Erdboden gelebt haben.“

„Ich möchte die Einzelheiten Ihrer Wahrnehmungen hören,“ sprach der Präsident.

Der Gärtner theilte ihm nun Alles, was wir bereits gehört haben, mit und fügte hinzu: „Das böse Gewissen hat diesen Auswurf der Menschheit nach dem Mühlenbacher Hof geführt, wo sie sich von den Menschen absperrern können und nicht gesehen werden. Das böse Gewissen aber läßt ihnen auch in dieser Einsamkeit keine Ruhe; sie hängen auf jedes Zimmer ein Schloß, und doch fürchten sie sich, laut aufzutreten, und wenn sie miteinander sprechen, so geschieht es mit dem leisesten Flüstertone, der kein Geräusch überhören und durch keinen Polizeidiener sich überraschen lassen will.“

„Würden Sie die Freundlichkeit haben, uns zu führen und hilfreich an die Hand zu gehen?“

„Ich halte das für meine Pflicht, Herr Präsident,“ antwortete der Gärtner, „und ich bin jederzeit bereit, mich Ihnen anzuschließen. Sie haben nur zu befehlen, wann aufgebrochen werden soll.“

„Ich denke, daß es am besten ist, gar keine Zeit zu verlieren.“

„Wenn es Ihnen recht ist, so wollen wir sofort anspannen lassen.“

Der Präsident ließ zwei handfeste Polizeimänner kommen, überreichte ihnen Handketten und sprach: „Wir wollen ein Paar Verbrecher verhaften; dieser junge Mann wird uns die Personen bezeichnen, um die es sich handelt.“

Kehren wir jetzt einen Augenblick auf dem Mühlenbacher Hofe ein, um zu sehen, was dort vor sich geht. Die beiden Genossen saßen in dem prächtigen Zimmer, von dem wir schon gehört haben, aber sie befanden sich in keiner rosenfarbenen Stimmung.

„Es ist eine Thorheit,“ sagte Elvira, „daß wir uns in dieser Einsamkeit vergraben. Was nutzt uns all das Geld, wenn wir keinen bessern Gebrauch davon machen wollen? Hier verknöchert und verdorrt man ja wie eine reife Distelpflanze. Müssen wir denn gerade in Deutschland bleiben? Gibt es nicht außer unserm Vaterlande eine Menge prächtiger Residenzen, wo das Leben Abwechslung did Hülle und Fülle bietet?“

Warum gehen wir nicht nach Paris, London, Rom, Neapel oder New York? Ich sage Dir noch einmal, ich habe dieses Leben in der Einsamkeit völlig satt.“

„Geifere und schmolle Du nur.“ gab Rothsporn zur Antwort; „ich weiß besser, was uns frommt, als Du.“

Sie wollte noch Einwendungen machen, aber Rothsporn schnitt ihr das Wort ab und begab sich ärgerlich die Treppe hinauf in sein Schlafgemach.

Als Elvira allein war, schaute sie sich furchtsam in den Ecken des Zimmers um, denn, wenn Niemand bei ihr war, sah sie überall Geister und Spukgestalten; aber sie machte sich jetzt wieder Muth, und bald gewann der dämonische Zug, welcher in ihrem Gesichte lag, wieder die Oberhand.

Ihre schmalen Lippen zogen sich höhnisch zusammen, und sie sprach zu sich selber: „Mein ganzes Leben habe ich bei ihm vertrauert und mich allen Entbehrungen willig unterworfen, um seine Gattin zu werden, und jetzt, wo ich dieses Ziel erreicht habe, wo ich durch den Mord unermeßlich reich geworden bin, jetzt soll ich noch immer dieses kümmerliche Leben führen, nur weil er mit dieser tollen Furcht behaftet ist? Nein, ich will genießen, ich will im Ueberflusse schwelgen. – Er denkt wohl, daß ich durch Liebe an seine Fußstapfen geheftet wurde. O, dieser elende Wicht, den ein simples Weib an Muth und Klugheit so weit übertrifft, er sollte mich zwingen, bei ihm auszuhalten. O, ich weiß ein Mittel, dieses Vermögen zu behalten und doch mein eigener Herr zu sein. Nimm Dich in Acht, nimm Dich in Acht! Du kennst die Rache eines Weibes noch nicht. Ah, ich werde Dir's eintränken, daß Du mich zwanzig Jahre mit leeren Gründen herumführtest. Mein Zorn ist endlich erwacht, und wahrlich, ich bin aufgelegt, das Mittel zu gebrauchen, welches ich seit mehr als fünfzehn Jahren für Dich in Bereitschaft habe.“

Ihr Gesicht verzog sich bei diesem Alleingespräche so sehr, daß sie mehr einem Teufel, als einem Menschen ähnlich sah. Das Auge glich dem einer Katze, die Finger streckten sich wie Klauen aus. und die Wangen wurden fast feurig. Von ihrem Stuhle aufspringend, ergriff sie die Lampe und ging die Treppe hinauf, um sich zur Ruhe zu legen. Es mußten böse Gedanken sein, die ihr Herz bewegten, denn mehr als zehnmal erhob sie sich, stand vom Lager auf und ging an das Bett ihres schnarchenden Mannes. Zweimal blitzte ein Dolch im Schimmer des Nachtlichtes, aber sie legte denselben wieder weg und murmelte: „Nein, gegen Blut bin ich nicht mehr gestählt. Seitdem – –“

Sie schwieg, bald aber fuhr sie fort: „Der Feigling, er dürstete nach den Schätzen, aber er war

zu schwach, um den Schlag zu vollführen; mir, dem Weibe, drückte er das Beil in die Hand, mich ließ er den Schlag thun, und jetzt will er mich noch knechten, will mein Herr sein, will mich in die Einsamkeit verbannen? Nein, ich bin der Herr, nicht er.“

Endlich schlief sie ein, aber ihr Schlaf war so fürchterlich wie ihr Wachen; sie warf sich von einer Seite auf die andere, krallte die mageren Fäuste zusammen, verdrehte die Augen, knirschte mit den Zähnen und murmelte: „So, nun habe ich mich frei gemacht! He, zum Tanz, zur Lust! Nehmt das Gold, da liegt es in rothen und gelben Haufen!“

Rothsporn erwachte von ihrem Toben und schaute sie mit Entsetzen an. „Gott, mein Gott,“ stöhnte er, „dahin ist es gekommen. Die fluchwürdige That hat sie dem Wahnsinn nahe gebracht. Wer weiß, ob sie nicht schon morgen ihres Verstandes beraubt ist, und ob sie dann nicht in die Welt hinausruft, was sich in Nurburg begeben. Wenn es dahin käme, so wäre ich ein verlorener Mann. O hätte ich niemals in den schrecklichen Mord eingewilligt, hätte ich das wahnwitzige Weib von mir gestoßen, als es noch Zeit war.“

Die Sonne schien durch die Ritzen der geschlossenen Blenden; da erhob sich Elvira vom Lager. Noch immer funkelte in ihrem Auge jene Katzensglut, die ihren Anblick so fürchterlich abschreckend machte, denn die Gedanken vom vorigen Abende durchzuckten noch ihre Brust.

Sie ging in die Küche hinab und bereitete die Chocolate; dann schaute sie murmelnd in den Schooß, bis sie Rothsporn im Zimmer hörte. Sie ging hinein und schaute ihn mit einem wüthenden Blicke an. „Wann gehen wir nach Paris?“ fragte sie. „In diesem verfluchten Loch halte ich es keine 24 Stunden mehr aus.“

„Beruhige Dich,“ antwortete er, „der Wahnwitz steht auf Deiner Stirn, der Mord läßt Dir keine Ruhe. Wie könnte ich Dich in eine große Stadt bringen, wo es tausend Augen und Ohren gibt, die uns beobachten? Wir bleiben hier, bleiben bis an unser Lebensende. Mache Dir also keine leeren Hoffnungen; sie können nicht erfüllt werden.“

„Nicht? Niemals?“

„Niemals!“

Sie ging wieder in die Küche und nahm eine kleine Dose aus der Tasche, die sie eine Zeitlang mit wildem Augenfunkeln betrachtete. „So viele Jahre habe ich Dich aufbewahrt,“ flüsterte sie, „und ich wußte noch nicht, ob Du für ihn oder für mich wärest. Heute endlich ist diese Frage entschieden. Du bist für ihn, Du sollst mich frei machen von der Kette, die ich so manches Jahr mit mir herumschleppte. Morgen bin ich reich, und ich will meinen Reichthum genießen.“

Sie stockte einen Augenblick und fuhr leiser fort: „Oder soll ich warten, bis die Krankheit, die seinen Leib ergriffen hat, mir die Frucht von selbst in den Schooß wirft? Es kann nicht lange dauern, ein, zwei Jährchen, dann ist es vorüber. Doch nein, nein, es ist mir unmöglich, so lange zu warten und seine Launen zu ertragen.“

Rasch öffnete sie die verhängnißvolle Dose, schüttete den Inhalt in die Chocolate und rührte diese um. Das Theebrett ergreifend, ging sie festen Schrittes in das Zimmer und setzte ihm die Tasse mit dem weißen Pulver vor. Er führte sie zum Munde und trank. Elvira warf einen hähmischen Blick auf ihn und machte sich an einem Seitentische zu schaffen. Indessen schlürfte Rothsporn die Tasse leer und aß einige Zwieback dazu.

„Heute könnten wir einmal ausfahren,“ sagte er; „das Wetter ist schön und die Pferde stehen zu lange müßig.“

„Ich werde sogleich anspannen lassen,“ erwiderte sie und wandte sich der Thür zu. In diesem Augenblicke begann Rothsporn leise zu wimmern und krümmte sich zusammen. „Ich bekomme plötzlich fürchterliches Leibscheiden,“ sagte er; „mache mir heiße Tücher, ich will mich zu Bette legen.“

Elvira rief den Gärtner und sprach: „Lassen Sie Alles liegen und reichen Sie mir alle 10 Minuten heiße Tücher. Mein Mann hat sein gewöhnliches Uebel.“

Sie führte ihn die Treppe hinauf in sein Schlafgemach. Er wollte sich entkleiden, aber sie jagte, es sei nicht nöthig, denn das Leiden werde in einer Stunde vortüber sein.

Der Gärtner brachte die Tücher regelmäßig, aber sie verschafften dem Kranken nicht die mindeste Linderung; er meinte sogar, sie vermehrten nur seine Schmerzen, und wies sie deshalb zurück.

„Bleiben Sie unten,“ sprach Elvira zum Gärtner; „er will die Tücher nicht mehr haben.“

Als er fort war, schob sie den Riegel vor die Thür und setzte sich an das Bett. Rothsporn hatte keinen Tropfen Blut mehr im Gesichte und seine Lippen wurden so weiß wie das Betttuch, auf dem er lag.

„Ach, wie furchtbar diese Schmerzen sind,“ murmelte er; „ich fürchte fast das Schlimmste.“

„Stelle Dich nicht so unmännlich wegen ein wenig Schmerz,“ entgegnete sie; „Dein Stöhnen dringt durch das ganze Haus, und es wird noch die Aufmerksamkeit auf uns lenken.“

Er schwieg eine Weile, dann warf er sich wieder hin und her und schrie: „Laß den Gärtner sogleich zu einem Arzte gehen, denn ich fühle, daß ich sterbe, wenn nicht bald Hülfe kommt.“

„O Du Feigling,“ zischelte sie, „weißt Du nicht, daß alle fremden Menschen von unserm

Asyle fern gehalten werden müssen?“

Als er immer noch lauter schrie, hielt sie ihm den Mund zu, aber sie konnte sein lautes Jammern doch nicht verhindern.

Der Gärtner hörte es, und dem armen mitleidigen Menschen brach der Angstschweiß aus. Nach einiger Zeit kam Elvira und sprach: „Gehen Sie den Augenblick nach Kitzbüchel, und fragen Sie auf der Post, ob kein Brief angekommen. Um Mittag können Sie wieder hier sein.“

„Nach Kitzbüchel?“ fragte der Gärtner erstaunt; „ich sollte glauben, es wäre nöthiger, nach Hannover zu einem Doctor zu gehen. Mein Herr schreit ja, daß es einem durch Mark und Bein geht.“

„Er will durchaus keinen Arzt haben, verlangt aber nach dem Briefe. Thun Sie also, was ich Ihnen befohlen.“

Der Gärtner ging kopfschüttelnd hinweg; die ganze Geschichte kam ihm sehr unbegreiflich vor. „Den Brief kann ich immer noch holen,“ sprach er zu sich selber und schlug auf eigene Verantwortung den Weg nach Hannover ein. Er war noch nicht weit gekommen, als ihm Kleinmann, der Polizeipräsident und zwei Polizeidienner begegneten.

„Wohin?“ fragte der Präsident.

„Herr Hemmerling liegt in den fürchterlichsten Schmerzen,“ antwortete der Gärtner; „er schreit, daß es einen Stein erweichen kann, und doch soll ich nicht zum Doctor, sondern auf die Post nach Kitzbüchel gehen. Das ist sehr sonderbar, denn ein Brief kann ihn doch nicht gesund machen. Ich hole erst den Arzt und dann den Brief.“

Sie trennten sich und Jeder eilte seiner Richtung zu. Als die Herren auf dem Hofe ankamen, hörten sie schon das Stöhnen und Jammern im Hausflur. Einige Ackerknechte, welche des Weges kamen, blieben stehen und horchten hinauf.

Der Präsident und seine Begleitung stiegen die Treppe hinauf; das Geschrei zeigte ihnen den Weg, den sie zu verfolgen hatten. Vor der Thür blieben sie stehen und horchten.

„Elvira,“ sagte der Stöhnende, „es ist aus, ich muß sterben. Laß mir einen Geistlichen holen.“

„Halte Dich ruhig,“ gab sie zur Antwort; „ich habe schon nach dem Geistlichen und dem Arzte geschickt. Jeden Augenblick erwarte ich sie.“

„O, diese schreckliche That,“ winselte er, „wenn ich nur nicht mit dem Morde in die Ewigkeit gehen müßte!“

„Ach was, knabenhafte Furcht. Was man nicht gethan hat, das braucht man auch nicht zu verantworten. Du warst ja zu furchtsam und drücktest mir das Beil in die Hand. Stirb nur ruhig, denn ich habe den Schlag geführt, nicht

Du.“

„Es ist wahr, Elvira, aber ich bin darum nicht weniger schuldig; ich bin Theilnehmer und ich fürchte, die drei Blutstropfen leiten auch noch auf Deine Spur.“

„Ich werde mich schon zeitig aus dem Staube machen.“

Jetzt begannen die Schmerzen wieder stärker zu werden und Rothsporn stieß einen so furchtbaren Schrei aus, daß die Männer vor der Thür erbebten.

„Elvira, was hast Du in die Chocolate gethan?“ rief Rothsporn. „Du hast mich vergiftet! Ja, es ist Gift!“

„Du zwingst mich, daß ich Dich mit dem Kissen erwürge,“ sprach sie kalt. „Wenn ich Dich vergiftet habe, so hast Du es tausendmal an mir verdient.“

Der Sterbende schien seine letzte Kraft zusammengenommen zu haben. Er stieß einen gräßlichen Fluch aus, und man hörte, wie er aus dem Bette sprang, sich auf Elvira stürzte und sie zu Boden schleuderte. Sie stieß einen grellen Schrei aus, dann hörte man nur ein häßliches Gurgeln und es wurde ruhig.

Der Präsident klopfte an die Thür und rief: „Macht auf, im Namen des Gesetzes!“ Er erhielt keine Antwort, auch auf wiederholtes Rufen nicht. Da stemmten die Männer den Rücken gegen die Thür und drückten so kräftig, daß Schloß und Riegel zerbrachen und die Thür auf-flog.

Jetzt bot sich ihnen ein schrecklicher Anblick; Elvira lag auf dem Boden, Rothsporn über ihr; seine Faust umklammerte des Weibes Hals so fest, daß ihr der Athem ausgegangen war. Sie hatten Mühe, die Faust zu öffnen, denn die Wuth hatte sie zu einem Schraubstocke gemacht. Sie legten ihn auf's Bett; da schlug er noch einmal die Augen auf und sprach mit matter Stimme: „Ich habe sie erwürgt, weil sie mich vergiftete. Sie sollte sich meines Geldes nicht erfreuen.“

Eine Sekunde später zuckte er heftig zusammen und war todt.

Jetzt trat der Arzt ein; der Gärtner hatte ihn auf dem Wege getroffen und eiligst nach dem Mühlenbacher Hofe geschickt, während er selbst nach Kitzbüchel ging.

„Mein Gott, was ist hier vorgegangen?“ fragte der Arzt, als er in das Zimmer trat.

„Sehen Sie gefälligst nach der Dame; sie scheint erwürgt zu sein,“ sagte der Präsident.

Der Arzt beugte sich nieder, öffnete ihr den Mund und blies ihr durch seine Cigarrenspitze Luft ein. Nach einiger Zeit fing ihr Puls zu schlagend an und sie öffnete die Augen. Die Glieder aber waren noch steif, sodaß sie sich erst nach Verlauf von mehreren Minuten erhe-

ben konnte. Ihre glanzlosen Augen fielen zuerst auf den starren Leichnam dann auf die Anwesenden. Sie erinnerte sich offenbar nicht, was in den letzten Minuten vorgegangen. Jetzt erblickte sie Kleinmann. Zusammenschreckend fragte sie: „Was machst Du hier? Warum bist Du nicht in Nurberg?“

„Die drei Blutstropfen haben mich verjagt,“ sagte er.

Sie starrte ihn unbeweglich an, dann stieß sie einen Schrei aus, denn sie erinnerte sich plötzlich an Alles. Rasch drängte sie sich zur Thür, um den Rest der Chocolate zu entfernen; aber der Präsident trat ihr in den Weg und sagte: „Madame, Sie sind verhaftet.“

„Warum?“ fragte sie keck.

„Weil Sie Ihren Mann vergiftet haben.“

Sie wurde gebunden und geschlossen. Der Arzt nahm die Chocolate an sich, um sie in Hannover zu untersuchen, dann führte man die Mörderin in den Hof. Kleinmann spannte die Pferde an den Wagen und sie wurde hineingesetzt. Einer von den Polizeidienern blieb zur Bewachung des Hauses und Leichnams zurück, die anderen fuhren von dannen. Auf dem Wege begegnete ihnen der Gärtner und erzählte, daß sich kein Brief in Kitzbüchel vorgefunden. Als er hörte, was sich zugetragen, nickte er mit dem Kopfe und sprach: „Ich habe immer vermuthet, daß diese Menschen Blut an den Händen hatten.“

Die Untersuchung begann sofort und endete mit dem Todesurtheile des schrecklichen Weibes. Die Villa in Nurberg fand keinen Käufer, eben so wenig der Mühlenbacher Hof. Sie liegen beide verwahrlost und werden in Ruinen zerfallen, wenn sich nicht bald Jemand ihrer annimmt.